



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Versuch einer Theorie des Romans und der Erzählkunst

Keiter, Heinrich

Paderborn, 1876

Erstes Kapitel. Die Idee.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15634

Erster Abschnitt.

Der Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Idee.

Wie alle Poesie so hat auch der Roman die Aufgabe, Geistiges zu veranschaulichen in sinnlichem Gewande und das Reale darzustellen im Lichte der Idee. Der Weg zur Idee ist demnach ein zweifacher: entweder findet der Dichter die Idee oder er gewinnt sie durch den Stoff.

Die Idee finden! Das Wort ist im eigentlichsten Sinne zu nehmen, denn in den meisten Fällen kommt nicht der Dichter zur Idee sondern die Idee zum Dichter!

Aber wie kommt sie zu ihm? Das weiß eben nur der Dichter zu sagen. Dem einen fällt sie wie ein Blitzstrahl in die ahnungslose Seele; dem anderen erscheint sie nach tiefen Studien und langem Sinnen, sie erhebt sich ihm aus einem formlosen Chaos in leuchtender Klarheit. Diesem ist sie zuerst ein dunkles Gefühl, das sich allmählig zur Schärfe des Gedankens emporarbeitet, jener endlich gewinnt sie als Resultat aus langjährigen Erfahrungen.

Wißenschaftlich

In allen diesen Fällen hängt die Findung der Idee vom „Naturzwang des Genies“¹⁾ ab; d. h. die Idee drängt sich dem Dichter gegen seinen Willen auf; er wird gleichsam gezwungen, sie aufzunehmen. Denn er handelt in dem Augenblick, wo er sie empfängt, nicht mehr freithätig, sondern steht unter dem Einflusse seines dichterischen Geistes.

Aber der Dichter kann die Idee auch mit geistiger Freiheit gewinnen. Er spürt ihr nach, bis er sie findet. Doch auch in diesem Falle zeigt sich ein Einfluß des dichterischen Naturzwanges. Im Innern des Dichters regt sich die Ahnung der Idee; aber sie ist nur noch Ahnung, sie ringt nach Klarheit — der Dichter hat noch keinen prägnanten Ausdruck für sie gefunden, sie ist ihm noch nicht reif genug hervorzutreten. Darum geht der Dichter aus, die Idee (eigentlich die Form der Idee) zu suchen, und eben dieses Suchen geschieht in geistiger Freiheit. Lange Zeit kann vergehen, viele Anläufe können gemacht werden, ehe der rechte Wurf gelingt. Oft kann „eine einzige und nicht immer wichtige Seite des Gegenstandes einladen, ihn zu bearbeiten, und erst unter der Arbeit selbst entwickelt sich Idee aus Idee.“²⁾

So fand Spielhagens weltchmerzzerzerriffenes Gemüth endlich einen prägnanten Ausdruck seiner Stimmung in einer bekannten Sentenz Goethe's und diese wurde Idee seines Romanes „Problematische Naturen.“ Die Zeitereignisse bewiesen dem beobachtenden Guzkow, daß der Katholizismus eine unermessliche Lebenskraft besitze, und es entstand „der Zauberer von Rom.“ Goethe schuf seinen „Meister“, als er den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht, als er gefunden

1) Wagner, Dichterschule S. 12.

2) Schiller an Körner.

hatte, daß harmonische Ausbildung des ganzen Menschen des Menschen höchstes Ziel sei, Freytag hatte das Glück des Volkes in der Arbeit erkannt: „Soll und Haben“ war die Frucht dieser Erkenntniß. Ein Anderer endlich beobachtete lange Jahre den Einfluß der Hegel'schen Philosophie auf das Leben — das Resultat war der Roman: „Eritis sicut Deus.“ Man gebe sich aber nun nicht der Meinung hin, daß der Dichter die Idee stets nur in Gestalt eines von der Wirklichkeit abgezogenen Gedankens empfinde — im Gegentheil wird der Dichter, sowie ihm die Idee auftaucht, nicht selten auch schon Theile der Handlung, wie: Umrisse hervorragender Personen, ja selbst schon einzelne bestimmte Scenen aus sich heraus schaffen. Manchmal wird er, noch ehe er die Idee in eine scharf umrissene Form gebracht, unwillkürlich schon einzelne Abschnitte der Handlung entwerfen, welche er später dem Ganzen einfügen kann.

Auch der Stoff kann sich dem Dichter bieten. Vielleicht ist es eine merkwürdige Begebenheit in der Geschichte der Völker, ein Zeitereigniß, ein großartiger kühner Charakter, ein eigenes Erlebniß. Einem solchen Stoffe muß dann der Dichter den ideellen Gehalt abzugewinnen suchen. So wurde Goethe (man erlaube das auch in vorliegendem Falle völlig zutreffende Beispiel) von der volksthümlichen Gestalt Faust's angezogen, sie poetisch zu behandeln. Aber in ihrer ursprünglichen Form war sie für den Dichter werthlos. Nun sehe man, welche großartige Umwandlung die Phantasie des Dichters mit dem gefundenen Stoffe vorgenommen. Wie ist der Grundgedanke der Faustsage: die Macht des Menschengeistes über Elemente und Geister zu einer erhabenen, welterschütternden Idee umgeschaffen. Aus dem Magier, der das Volk zu täuschen sich zur Aufgabe macht, wird der Repräsentant des titanischen, nimmer

rastenden, immer weiter strebenden, endlich in unendlicher Wissensgier sich selbst zerstörenden Menschengestirne! In welcher Weise in der Seele des Dichters dieser Proceß vor sich geht, das hat Freytag am Schauspieldichter sehr schön in seiner „Technik des Drama's“ geschildert und seine Darstellung paßt in dieser Beziehung auch auf den Romandichter: „In der Seele des Dichters gestaltet sich die Dichtung allmählig aus dem rohen Stoff, dem Bericht über irgend etwas Geschehenes. Zuerst treten einzelne Momente so lebhaft aus dem Zusammenhange mit anderen Ereignissen heraus, daß sie Veranlassung zur Umbildung des Stoffes werden. Diese Umbildung geht so vor sich, daß die lebhaft empfundene Hauptsache in ihrer die Menschenseele fesselnden, rührenden oder erschütternden Bedeutung aufgefaßt, von allem zufällig daran hängenden losgelöst und mit einzelnen ergänzenden Erfindungen in einen einheitlichen Causalnexuß gebracht wird. Die neue Einheit, welche dadurch entsteht, ist die Idee. Sie wird der Mittelpunkt, an welchen freie Erfindung wie in Strahlen anschießt, sie wirkt mit ähnlicher Gewalt, wie die geheimnißvolle Kraft der Krystallisation, durch sie wird Einheit der Handlung und Bedeutung der Charaktere, zuletzt der ganze Bau (der Dichtung) hervorgebracht.“ (S. 7.)

So muß auch der Romandichter den Gedanken, welcher den Erscheinungen der Welt und des Geistes zu Grunde liegt, erfassen, ihn weiter bilden und zur Idee erheben. — Hierbei entsteht die Frage nach den Eigenschaften, welche die Idee haben muß, und da möchten wohl die folgenden als die unerläßlichsten aufzustellen sein. Die Idee muß:

1. der dichterischen Behandlung fähig,
2. ihrer würdig,
3. eine allgemein menschliche,
4. eine gesunde sein.

Die Idee muß der dichterischen Behandlung fähig sein.

Alles was sich ohne Vermittlung der Phantasie an den Verstand wendet, ist von der Poesie ausgeschlossen. Abstracte Ideen, als solche, kann mithin der Roman nicht darstellen, er muß sie in reale verwandeln. So ist das Gottesbewußtsein eine abstracte Idee, welche nur der Philosoph zur Auffassung zu bringen vermag; der Dichter aber wandelt sie in die Idee des religiösen Bedürfnisses um, und so wird sie brauchbar für ihn. George Sand behandelt im „Spiridion“ die Umwandlung der religiösen Ueberzeugung in einem hochbegabten Menschen. Das ist eine gefährliche Aufgabe. Solche Umwandlungen können sich in hoch gebildeten Geistern nur durch Mitwirkung des Verstandes vollziehen, das Gefühl wird von untergeordneter Bedeutung sein. Ein Ueberwiegen der Reflexion, ein beständiges Abwägen des pro und contra ist unausbleiblich, d. h. die Poesie geht verloren. In der That zeigt das der genannte Roman. Die verstandesmäßige Entwicklung wiegt vor, die für die Poesie nothwendige Erregung durch das Gefühl wird vermist. Diese Idee ist also keine reale.

Die realste aller Ideen ist die Liebe, weil sie auf das Innigste mit dem Leben des Einzelnen wie der Gesammtheit zusammenhängt. Sie ist deshalb auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern Hauptinhalt der Poesie geworden. Für den Roman ist sie von weittragendster Bedeutung, da sie, wie noch ausführlicher dargelegt werden soll, auf die Entwicklung und Umwandlung des Individuums großen Einfluß ausübt.

Gleichfalls reale Ideen sind die Ideen der Arbeit, des Volkswohls, der Bildung. Werthvoll für den Roman-

Dichter sind auch alle Conflict, die innerhalb des Lebens der Seele vor sich gehen, z. B. die Conflict zwischen Liebe und Ehre, Ehre und Pflicht, Pflicht und Liebe u. s. w., die schon unendlich oft behandelt sind, stets aber neu bleiben. Hier treten gleich reale und für ein bestimmtes Individuum höchst bedeutende Ideen in Widerstreit und rufen gewaltige Revolutionen hervor.

II.

Die Idee muß der dichterischen Behandlung würdig sein.

Die Idee des Romanes muß bedeutend sein; muß sich hoch erheben über das Niveau des Alltäglichen, muß weite Aussichten eröffnen auf Welt und Menschheit. Sie muß die ganze Lebens- und Geisteskraft eines Menschen (des Helden) in Anspruch nehmen und durch ihn selbst die sonst theilnahmlose Menge begeistern können. Sie muß „kräftig sein, tüchtig, in sich abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, productiv zu sein, erfülle“ (Goethe). Die bedeutende Idee aber erfüllt in doppelter Weise ihren „göttlichen“ Auftrag. Einmal, indem sie die Seele des Helden, ihres Trägers, mit aller Gewalt zu ergreifen und zu Thaten zu führen im Stande ist; zum andern, indem sie es dem Dichter, je nach dem Grade ihrer Bedeutung, leicht macht, das von der erzählenden Dichtkunst überhaupt geforderte Weltbild zu geben. Denn je bedeutender die Idee ist, um so mehr verwandte und ähnliche Ideen sowohl als auch entgegengesetzte wird sie finden. Ihre Strahlen werden sich nach den verschiedensten Seiten ausbreiten und alles mit ihrem Lichte erleuchten, und so wird der Dichter schon durch die Bedeutung der Idee gezwungen, ein weites Gebiet des Seins in den Kreis seiner Darstellung zu bringen.

Denn seine Aufgabe ist es ja, der Idee ihren vollständigsten Ausdruck zu geben.

Eine solche bedeutende, ja vielleicht die bedeutendste aller für den Roman brauchbaren Ideen ist die der allgemeinen Bildung, welche Goethe zum Mittelpunkte seines „Wilhelm Meister“, Immermann seiner „Epigonen“, Jean Paul seines „Titan“ machte. Diese Idee ist eine weltbewegende; denn an dem Gebäude der Bildung arbeitet die ganze Menschheit, arbeitet Vergangenheit und Gegenwart, arbeitet Hoch und Niedrig, und so muß in einem solchen Roman die ganze Menschheit, soweit sie auf den Einzelnen bezogen werden kann, zur Darstellung kommen. Diese Aufgabe ist aber, bei dem jetzigen Reichthume des Wissens, in ihrem ganzen Umfange für den modernen Dichter fast unlösbar.

Eine gleichfalls bedeutende Idee ist die der Arbeit, die aber weniger als die Idee allseitiger Bildung die ganze Menschheit in sich schließt. Wenn letztere Idee die Menschheit in allen ihren Verhältnissen, besonders in ihren größten und höchsten berührt, so beschränkt sich die erstere auf bestimmte Kreise der Gesellschaft. Weil aber Thätigkeit das Gesetz der Welt ist und jede Art der Arbeit nur eine andere Art der Erscheinung der Idee ist, so kann durch An- und Nebeneinanderreihung verschiedener Arten von Arbeit wohl ein vielumfassendes Bild entstehen, wie es Freytag's „Soll und Haben“ gibt, dem sich die „verlorene Handschrift“ anschließt. Alle diese Ideen erheben uns über das Kleinliche der Wirklichkeit. Sie führen uns ein in das Reich des Großen, Erhabenen, des Weltersehütternden.

Aber, könnte man einwenden, in den Romanen der Humoristen sucht man eine bedeutende Idee doch wohl vergebens? Allerdings scheint es so, und man wird sie in

der That in vielen sog. „humoristischen“ Romanen vermiffen; aber die Dichter derselben verdienen eben darum auch den Namen „Humoristen“ nicht; sie find bloße Komiker (Spaßmacher). Der humoristische Dichter behandelt stets eine hohe Idee, und erinnere ich in dieser Beziehung nur an Cervantes und Jean Paul.

Niedrige Ideen find, wie von der Kunst überhaupt, vom Romane besonders auszuschließen, weil er auf der Peripherie der Kunst steht und gar leicht ins Prosaische herabsinkt. Ich stehe nicht an, alle Dichtwerke, die auf das Prädicat „Roman“ Anspruch machen aber keine bedeutende Idee zum leuchtenden Mittelpunkte haben, als in ihrer ersten Bedingung verfehlt zu erklären. Unsere moderne Romanliteratur bietet in dieser Hinsicht viel Mittelmäßiges. Den meisten Romanen liegt entweder gar keine Idee unter, oder nur eine sehr spießbürgerliche Moral, die auch nur gewaltsam zum Vorschein kommt. Gewöhnlich geht es nach Schiller's bekanntem Spruche: Das Laster erbricht sich und die Tugend setzt sich (häufig sehr prätentios) zu Tische (wie bei Eugène Sue und Consorten). Fast immer ist es der Stoff, der diese Romane anziehend machen soll: Räubergeschichten, transatlantische Abenteuer, Criminalvorfälle aller (vornehmer und gemeiner) Art, lockere Geschichten mit pikantem Reiz aus den höheren Ständen u. s. w.

Recht fühlbar ist der Mangel einer Idee im „Simplicius“ und im „Gil Blas“. Schücking's „Schloß Dornegge,“ so reich an bedeutenden Gedanken im Einzelnen, zeigt in seiner Ganzheit eine erschreckliche Leere. In der That ist man am Ende des Romanes gedrängt zu fragen: aber weshalb ist dieser Roman geschrieben? Denn der Leser ist nicht im Stande, aus den interessanten Begebenheiten und Charakteren ein Facit zu ziehen. Aus anderen Romanen

hätte etwas werden können, wenn der Dichter es verstanden hätte, die verborgene Idee zu erfassen. So blieb sie in „Siegfried von Lindenberg“ unbenutzt.

Große Romandichter haben aber stets eine bedeutende Idee zum Mittelpunkte ihrer Romane gemacht. Die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen ist, wie schon erwähnt, Idee des Goethe'schen Romanes, der „Epi-
gonen“ von Immermann, des „Titan“ von Jean Paul, mit einiger Einschränkung auch von Keller's Roman „der grüne Heinrich“. Die Ausbildung des Charakters behandeln Bulwer's „Pelham“, Dincklage's „Tolle Geschichten“, Reuter's „Ut mine Stromtid“. Die Idee der materiellen Arbeit benutzte Spielhagen für „Hammer und Ambos“, Freytag für „Soll und Haben“, Francois für „die letzte Reckenburgerin“; die Idee der geistigen Arbeit dagegen Freytag für „die verlorene Handschrift“. Die Idee des Volkswohls wählte Bulwer für „Rienzi“, Spielhagen für „In Reih' und Glied“, und „die von Hohenstein“. Humanität ist der Grundgedanke von Auerbach's „Landhaus am Rhein“. Die Religion des Geistes findet ihren Ausdruck in Heyse's „Kinder der Welt“, der Katholizismus in seinen bedeutendsten Momenten in Gukow's „Zauberer von Rom“. Dieselbe Idee behandelt Bolanden in vielen seiner Romane, die Gräfin Hahn-Hahn in fast allen ihren neueren Werken. Die Umwandlung durch harte Schicksale veranschaulicht Goldsmith's „Landprediger“; die Heiligkeit der Ehe Goethe's „Wahlverwandtschaften“ und Auerbach's „Auf der Höhe“. Die Macht der Liebe bringen Goethe's „Werther“ und Brachvogel's „Falstaff“ zur Darstellung, die Folgen eines irregeleiteten Rechtsgefühls Kleist in „Michael Kohlhaas“.

III.

Die Idee muß eine allgemein menschliche sein.

Der Leser muß an der Idee Antheil nehmen können; sie muß eine seinem, dem modernen Geiste verwandte sein. Sie darf der Anschauungs- und Gefühlsweise der Zeit nicht fremd geworden, sie muß ewig jung, stets wieder in neuer Gestalt darstellbar sein. Ein echter Roman wird daher seinen Werth behalten durch alle Zeiten. Romane, welche ephemere Ideen behandeln, Ideen, die von der wild bewegten Oberfläche des geistigen Wogen's der Gegenwart geschöpft sind, Ideen, welche verschwinden, sobald sich der Sturm gelegt, werden mit eingetretener Windstille vergessen werden. Häufig genug ist und wird der Roman für die Zwecke einer Partei — man denke an die Freidenker des vorigen, an die Ultramontanen dieses Jahrhunderts — mißbraucht; der Roman aber soll kein ersterbendes Echo der Gegenwart sein, sondern das Ewige, Geistige im Spiegel des Zeitlichen schauen lassen, wie die angeführten Romane es thun. Vergessen sind die zahlreichen Romane des vorigen Jahrhunderts, welche der Mode des Tages huldigten, den eben umlaufenden Ideen einen dichterischen Ausdruck zu geben bemüht waren. Vergessen sind auch mit Recht jene Romane, die den freigeistigen, oberflächlichen Ideen huldigten. Und vergessen wird man auch die Romane ultramontaner und liberaler Schriftsteller, welche die Zeitströmung benutzen, ihre Ansichten unter das Volk zu bringen. Aber dafür haben unsere Autoren eine andere Art von Romanen mit großem Eifer gepflegt: den historischen. Hier wird noch oft dem Leser zugemuthet, sich für Ideen zu erwärmen, die seinem Geiste durchaus fern liegen; an Gefühlen Antheil zu nehmen, die er als Moderner nicht mehr versteht, sich heimisch zu fühlen

in jener grauen Vergangenheit, die „geistig durchaus bedeutungslos ist“. (Gottschall.)

Nicht mit Unrecht verwirft daher Gottschall (National-Litteratur I. S. XXIV.) „die Behandlung alles nur antiquarisch Interessanten, aller abgethanen Fragen der Menschheit, alles Historischen, dem die unmittelbare Beziehung zur Gegenwart fehlt, das keinen Nerv unserer Zeit elektrisirt“, und mit Recht verlangt er vom Dichter, „daß er den Genius seiner Zeit in seinen Werken erfasse und widerspiegle.“ Und selbst der Verfasser von „die Ahnen“ gesteht mit Bezug auf die Vergangenheit: „Auch haben die alten Ahnen eine un-bequeme Bornehmheit; sie wenden dem modernen Enkel nur ein Gewisses von menschlichem Empfinden zu, sie gestatten ungern, lange in ihrer Gesellschaft zu verweilen.“ ¹⁾

IV.

Die Idee soll eine gesunde sein.

Sie soll nicht den anerkannten Principien der Gesellschaft widerstreben. Mag durch diese auch zeitweise ein krankhafter Zug gehen, so ist es nicht Aufgabe des Dichters, das Bild des kranken Zeitalters bloß zu fixiren, sondern ihm ein gesundes Gegenbild gegenüber zu stellen. Heinse stürzt in seinem „Ardinghello“ alle Gesetzgebung um, und will Gemeinschaft der Weiber und Güter eingeführt wissen, stellt sogar den Grundsatz auf: Nur die Gesundheit stecke die Grenze der Lust. Bulwer sucht in „Eugen Aram“ einen Mörder zu idealisiren, welcher durch seine That die Mittel zur Befriedigung seines Wissensdurstes erlangen wollte. Daß dieser gelehrte Mörder aber keine Gewissensbisse empfindet,

¹⁾ Vorrede zu „Ingo und Ingraban.“
Reiter, Theorie des Romans.

ja die That hartnäckig leugnet, ist das Ungefunde. Dumas= fils bringt in vielen seiner Romane die demi-monde zur Darstellung und will beweisen, daß die Courtisane durch Liebe zu einem reinen Jüngling ihre eigene Reinheit sich zurückeroberet. Spielhagen hat seinen problematischen Naturen zu wenig gefestigte entgegengesetzt. Gutzkow zeigt in „Ritter vom Geiste“ nur Schatten, wo sind die Lichtseiten? Wenn aber der Dichter eine ungesunde Idee zum Gegenstande seiner Darstellung machen will, so muß aus dem Verlauf der Handlung diese Ungesundheit bis zur Evidenz hervorgehen und die Niederlage der ungesunden den Triumph der gesunden bilden. Dann muß der Dichter nicht allein die Krankheit schildern, sondern auch die Genesung. So behandelt Sacher=Masochs treffliche Novelle: „Venus im Pelz“ eine nicht allein ungesunde, sondern auch lächerliche Idee. Der Held findet nämlich den höchsten Genuß seiner Liebe darin, daß seine Geliebte ihn geistig und körperlich auf jede Weise martert. Das schöne Weib thut ihm denn auch den Gefallen und peitscht ihn weidlich. Schließlich aber sagt der Held zu seinem Freunde: „Die Kur war grausam, aber radical, und was die Hauptsache ist: ich bin gesund geworden.“ Mithin behandelt auch diese Novelle indirect eine gesunde Idee.

Die Idee soll gesund sein — ob aber die aus der gefundenen Idee herkommenden Handlungen mit dem eben herrschenden Sittengesetz übereinstimmen oder nicht, ist dabei ohne Einfluß. Nur die in diesen Handlungen sich verkörpernde Idee ist sittlich oder unsittlich. So ist Spielhagen von vielen Seiten angegriffen und seine Romane sind als unsittlich verschrien worden. Mit dem größten Unrecht, denn die seinen Romanen zu Grunde liegenden Ideen sind im höchsten Grade sittlich. Für Handlungen aber, die noth-

wendig aus der Idee hervorgehen oder den Gegensatz derselben bilden, ist der Dichter nicht verantwortlich. Es kommt nur darauf an, ob die Gesamtidee eine sittliche ist. Romane, welche es sich zum Ziel setzen, geradezu unsittliche Ideen ohne einen sittlichen Hintergrund zu behandeln, sind auch vom ästhetischen Standpunkt aus verwerflich. Ohne Zweifel ist z. B. die Ehe eine sowohl vom religiösen als vom socialen Standpunkte aus geheiligte Institution. Wer nun dem gegenüber das Evangelium schrankenloser Sinnlichkeit predigt (wie Schlegel in Lucinde), dessen Richtung ist eine unsittliche und verwerfliche.

Es erhebt sich jetzt die Frage: welche Ideen sind ihrem Wesen nach für den Roman brauchbar? Eine jede Idee, die fähig ist, das von der epischen Poesie überhaupt geforderte Weltbild zu geben. Daraus geht hervor, daß die Idee des Romans stets von culturhistorischer Bedeutung ist, ohne es aber sein zu wollen. Vielmehr ist sie mit dem geistigen Leben der Zeit, in welcher der Roman spielt, auf das Innigste verwachsen und dadurch wird die Darstellung eines Weltbildes möglich. So läßt sich Schloffer's Ausspruch begreifen, daß man aus den Romanen eines Volkes seine Geschichte schreiben könne.

So ist die Idee der Liebe ebenfalls für den Roman eine Idee von culturhistorischer Bedeutung, so wenig sie es auch zu sein scheint. Die Idee der Liebe ist ja innig mit dem Leben des Einzelnen und der Gesamtheit verwachsen; in dem Streben, das geliebte Wesen zu erringen, wird der Held in vielfache Beziehungen zur Außenwelt kommen und diese machen es dem Dichter möglich, ein umfassendes Bild zu geben. Ebenso die aus der Idee der Liebe zu folgernde Idee der Ehe. Zwar dreht sich das Familienleben des Einzelnen in einem engen Kreise — wenn aber ein Dichter sich zur Aufgabe gemacht hätte, die Idee der Ehe nach allen

Seiten hin zu beleuchten, so würde er den Palast und das Schloß, das Haus des Wohlhabenden und die Hütte des Armen, so würde er das Familienleben der Fürsten und des Adels, der Geldaristocratie, des Mittelstandes und des Armen in den Kreis seiner Darstellung ziehen müssen und so im Stande sein, dem Leser ein viel umfassendes Gemälde vorzuführen.

Von weitestem culturhistorischen Umfange ist die Idee der Bildung; einmal weil die Bildung über die ganze Welt zerstreut ist und die ganze Menschheit an dem „Wunderbau der modernen Cultur“ arbeitet; dann weil die Bildung des Individuums um so vielseitiger sein wird, je mehr es sich in der Welt bewegt. (So in Goethe's Wilhelm Meister.) Auch die religiösen, politischen und socialen Ideen wird jeder sofort als culturhistorische erkennen.

Die culturhistorische Idee des Romans kann aber eine individuelle oder eine allgemeine sein.

Unter individuellen Ideen verstehe ich solche, die nur für den Einzelnen Bedeutung haben, der Theilnahme der Gesammtheit aber ferner liegen. Hierher rechne ich die Idee der Bildung, der Arbeit, der Liebe u. s. w. Für diese Ideen kann sich immer nur der Einzelne begeistern; die Gesammtheit greift nicht bestimmend ein. Allgemeine Ideen sind solche, die nicht allein ein Individuum, sondern auch eine Menge erfassen, Ideen, durch welche der Held auch auf die Menge wirken kann. Zu diesen zählen die religiösen, politischen und socialen Ideen.

Wie hat sich nun der Dichter zur Idee zu stellen? Darf er sie mit denselben günstigen Augen betrachten, wie der Held es thut? Darf er sie als die bedeutendste Idee hinstellen und demgemäß alle übrigen zurücksetzen? Mit Nichten! Da würde er in einen Fehler verfallen, den gerade

er besonders zu vermeiden hat: er würde tendenziös. Tendenz ist die Sucht, eine Idee als die in ihrer Gattung einzig richtige darzustellen, die entgegengesetzten aber mit allen Mitteln zu verdunkeln. Oder auch: nur eine Idee, über deren Größe und Tragweite sich noch streiten läßt, in einseitiger Weise darzustellen, den verwandten gar keinen Raum zu lassen. Die hieraus folgende Schilderung kann recht gut Wahrheit enthalten — wohlgemerkt aber, nicht die ganze Wahrheit, und wer die halbe Wahrheit als die ganze hinstellt, ist ein Lügner. Solche Darstellungen bieten nur die Vorder- nicht aber auch die Rückseite und eben deshalb ist die Darstellung tendenziös. Der Leser wird getäuscht, weil das *audiat et altera pars* nicht beachtet ist. Die Nachteile, die durch ein solches Verfahren für den Dichter sowohl wie für sein Werk entspringen müssen, sind leicht zu erkennen. Er wird intolerant gegen gleichberechtigte Erscheinungen auf dem Gebiete des Geistes, dagegen blind für die Mängel seiner Idee; er wird weniger gewissenhaft in der Wahl seiner Mittel, er wird didactisch, lehrend, anstatt veranschaulichend.

Dem Wesen des Katholizismus entsprechend mußte sich bei den Katholiken der Tendenzroman zur höchsten Blüthe entfalten. Hier hat der Dichter einen festen, für ihn nie schwankenden Boden unter den Füßen, von dem aus er erfolgreich nach allen Seiten vordringen kann. In der italienischen Litteratur vertritt diese Richtung der Jesuitenpater Bresciani, der in seiner Dichtung: „Der Jude von Verona“ besonders die politischen Geheimbünde mit Erfolg in Verruf zu bringen suchte. Der spanischen Litteratur gehört Fernan Caballero an. Große Gewissenhaftigkeit und Vorurtheilslosigkeit kann man dieser streng katholischen Dame und gewandten Erzählerin eben nicht nachrühmen. In Deutschland

erwähne ich den talentvollen fanatischen Bolanden, der durch seine „Romane“ die „Geschichtsklügel“ offenbar zu machen bestrebt ist; ferner die Gräfin Hahn-Hahn, welche die katholische Idee sehr präventiös zur Schau trägt; endlich Laicus, der die Freimaurer verlästert, ohne sie zu kennen. Alle Romane dieser Autoren halten bei sonstigen unläugbaren Vorzügen „in ihrer tendenziösen Nuancirung einer ästhetischen Analyse nicht Stand.“¹⁾ Ebenjowenig aber auch die Tendenzromane der entgegengesetzten Richtung. Da hat Sacher-Masoch einen Roman geschrieben: „Die Ideale unserer Zeit.“ Er will darin zeigen, daß den Deutschen unserer Tage der Sinn für alles Höhere abhanden gekommen, daß dagegen äußerer Glanz, Reichthum und Genuß ihre Götter geworden, und führt zum Beweise ein staffagenreiches Panorama vor, welches mit der schwärzesten Tusche ausgeführt ist — denn die Tendenz verlangt es. Seine Personen sind allerdings elende Creaturen — aber nun zu behaupten, daß seien die Repräsentanten des modernen Deutschthums, das ist eine unverzeihliche Kühnheit. Eine solche Einseitigkeit in der Darstellung der Idee — und diese Einseitigkeit ist eine natürliche Folge der Tendenz — ist durchaus unkünstlerisch.

Denn der Dichter soll die Idee objectiv entwickeln. Er muß das Verhältniß untersuchen, in dem sie zu ähnlichen, verwandten und entgegengesetzten steht. Er wird sie neben ähnliche Ideen stellen müssen; er wird den Grad ihrer Verwandtschaft mit anderen Ideen, endlich die Existenzberechtigung seiner Idee den feindlichen gegenüber festzustellen suchen. Vernachlässigt er dies, so verfällt er in den Fehler vieler Romandichter des vorigen Jahrhunderts, die es nicht

¹⁾ Morrenberg, die kathol. Litteratur S. 4.

verstanden, eine Idee nach allen ihren Beziehungen zu erfassen und darzustellen. Sie schufen religiöse und philosophische Romane, in denen sich die Idee ewig in demselben Kreise bewegte. Unsere neueren besseren Romane zeigen in dieser Hinsicht einen entschiedenen Fortschritt.

Aber wenn auch der Dichter die Ideen objectiv entwickelt, werden trotzdem manche Romane, besonders alle, welche religiöse, politische und sociale Ideen behandeln — als tendenziös verschrien werden. In dieser Beziehung sind die Worte Kellers (Vorrede zu „der grüne Heinrich“) am Platze: „Ueber den eigentlichen Inhalt weiß ich nichts zu sagen, als daß man das Buch leider als ein Tendenzbuch wird ansehen können, während es in der That nur insofern ein solches ist, als es mit Absicht nichts verschweigt, was in den nothwendigen Kreis seines Stoffes gehört.“ Das kann man von Spielhagens Romanen sagen. Es scheint, als sei ihre Tendenz gegen den Adel, gegen die bestehende Ordnung der Gesellschaft gerichtet; in Wirklichkeit aber erhalten in seinen Romanen alle ihr Recht. Nirgend drängt sich die Tendenz herausfordernd in den Vordergrund; nirgend ist ihr zu Liebe auch nur das geringste ästhetische Gesetz geopfert. —

Je bedeutender die Idee ist, desto mehr Anhänger und Gegner wird sie finden. Die ersteren, welche bis dahin isolirt standen, werden in ihrer Anerkennung und Vertheidigung sich vereinigen, die anderen werden gegen sie ankämpfen. Auf welche Schwierigkeiten stößt nicht die sociale Idee in „In Reih' und Glied,“ Schwierigkeiten, die sich sowohl innerhalb der Idee wie außerhalb erheben. Gegen diese kämpft die Hauptidee. Ob sie siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, hängt stets von der Idee selbst und den Umständen ab. Siegt sie, so kann der Dichter das Ende zu

einer Symbolisirung der Idee gestalten, wie es Auerbach in großartiger Weise in „das Landhaus am Rhein“ gethan hat. Die Idee der Humanität findet hier einen glänzenden Ausdruck in dem Kriege der Nordstaaten Amerika's gegen den Süden. Letzterer, der Vertheidiger der Sklaverei, muß unterliegen. So hat der Dichter den Kampf für das Ideal des Menschenthums auf den historischen Schauplatz übertragen und dort den Kampf ausfechten lassen.

Und darin liegt die erste Aufgabe des Romans. Entwicklung der Idee, Darstellung des Kampfes um das Dasein im Reiche des Geistes in sinnlichem Gewande. ¹⁾

Zweites Kapitel.

Die Charaktere.

Der Dichter kann nach den Gesetzen seiner Kunst Ideen nur zum Bewußtsein bringen, indem er der Idee einen Träger giebt, indem er sie individualisirt. Der Träger der Idee wird eins mit ihr, sie geht in ihn über und wird der Kern seines geistigen Lebens. Sie beherrscht ihn in jeder Weise; sie bestimmt die Richtung seines Denkens, seine Entschlüsse, seine Thaten. Sie ist die Weltanschauung, in deren Lichte er die Dinge erblickt. Sie ist allmächtig in ihm. So ist Wilhelm Meister beseelt von der Idee der Bildung; Münzer, Leo Gutmann („Die von Hohenstein“ und „In Reih und Glied“) sind Träger der Idee des Volkswohls; Georg Hartwig („Hammer und Amboß“), Anton Wohlfarth repräsentiren die materielle Arbeit, der

¹⁾ Das Gebiet des Geistes ist das Feld, auf dem der Roman seine Schlachten schlägt. (Vischer.)